

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 5

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

PIRATENSENDER

FH. Wir hatten schon verschiedentlich Gelegenheit, auf die Tätigkeit von Sendern hinzuweisen, die illegal, unter Missachtung aller internationaler Abkommen, meist von Schiffen ausserhalb der Drei-Meilenzone, Sendungen veranstalten. Es stand zu vermuten, dass die betroffenen Staaten energische Massnahmen ergreifen würden, um diesen widerrechtlichen Versuchen ein Ende zu bereiten.

Das Gegenteil ist eingetreten. Ihre Zahl scheint sich eher zu vermehren. Sie breiten sich aus, erhalten zahllose Reklameaufträge; Radio Luxemburg trifft Vereinbarungen mit ihnen für Zusammenarbeit. Ihre Respektabilität ist gewachsen. Die schwächliche Haltung der verschiedenen Regierungen scheint zu bewirken, dass hier eine neue Sendergruppe entsteht, die sich keinen Deut um die Drohungen benachbarter Regierungen oder um die Proteste anderer Länder kümmert, deren Sendungen durch die unkonzessionierten Piraten gestört werden.

Die Entwicklung geht aber nicht nur in die Breite, sondern ergreift auch die Art der Sendungen. Verschiedene Fernseher waren nicht wenig erstaunt, vor zwei Monaten in Ost-England Bilder auf ihren Fernsehschirmen auf einem unbekanntem Kanal unter der Bezeichnung "Tower Television" zu erblicken. Es war die erste Fernseh-Piratenstation der Welt, die mit einer grösstenteils selbstgebastelten Sendeanlage, die sie nur etwas über 50'000.- Fr. gekostet hatte, ihre illegale Tätigkeit aufnahm. Ihr Standort war bald festgestellt: auf einem versunkenen Leuchtturm-Ueberrest 14 Meilen ausserhalb von Felixstowe.

Die Absicht des neuartigen Piraten schien zuerst sonderbar: er wollte nur von Mitternacht an während vier Stunden senden. Es zeigte sich aber, dass er richtig überlegt hatte. Die Sendungen waren in einem Industriegebiet mit etwa 350'000 Seelen gut zu sehen, und es gab zahlreiche Nachtarbeiter dort mit wechselnden Schichten zu jeder Stunde nach Mitternacht, die zufrieden waren, dass sich jemand auf dem Bildschirm um sie kümmerte. Gezeigt wurden alte Filme, Schallplatten-Revuen, Kurzsendungen, Anekdoten, Histörchen usw. alles rein unterhaltend. Sehr billig sind die Reklame-Preise: Nur ca. 450.- Fr. für eine Viertelstunde. Auf diese Weise hofft der Sender, eine grosse Zahl von kleinen Auftraggebern und interessierten Kunden heranzuziehen.

Short, der Gründer und Leiter der Station, hat sich grosse Opfer auferlegt und ist ein hohes Risiko eingegangen. Er hat sein Haus und sein Geschäft verkauft, um die Mittel für die Station aufzubringen. Falls sie ein Misserfolg wird, würde er mit der Familie auf der Strasse liegen. Rechtliche Massnahmen fürchtet er nicht, trotzdem er zum Test-Fall für alle weiteren Fernseh-Piraten werden kann. Wichtig ist für ihn allein, bewiesen zu haben, "dass Fernsehsendungen zu dieser Zeit und auf dieser Frequenz niemanden anders auf einem andern Kanal stören. Wir könnten ein wirklich grosser Sender mit einem eigenen Turm werden, der ganz Ost-England versorgen würde."

Dieser Ansicht ist allerdings der für das englische Radiowesen zuständige Post-Minister, Generalpostmeister Benn keineswegs. Er ist anscheinend damit beschäftigt, ein Gesetz auszuarbeiten, das endlich erlauben soll, alle Piratensender ausserhalb der Drei-Meilenzone zu beschlagnahmen. Hauptgrund ist für ihn, dass sie sich ihre Sende-Frequenzen selbst wählen, ohne irgendwelche Rücksichten auf den internationalen Wellenplan, und damit andere, legale Sender empfindlich stören können. Die schwedische Regierung hat sich bereits veranlasst gesehen, wegen fortgesetzter, schwerer Beeinträchtigung schwedischer Radiosendungen durch einen der Piratensender beim Foreign Office Protest einzulegen.

Die Freibeuter nehmen jedoch diese Drohungen, die schon öfters zu hören waren, nicht tragisch. Hat doch die Regierung bis jetzt nicht einmal jene Sender ins Recht gefasst, die widerrechtlich innerhalb der Drei-Meilenzone, also auf einwandfrei englischem Gebiet, arbeiten, zu deren Stilllegung die Gesetze längst vorhanden wären. Es gibt nämlich Piratensender, die sich auf den überflüssig gewordenen künstlichen Forts der Flab an der Küste innerhalb der Zone eingekerkert haben und von dort aus fröhlich ins Land hineinsenden, ohne sich darum zu kümmern, wen alles sie dabei stören. So Radio Essex, Radio 390 und Radio City. Radio London und Radio Caroline, das gegenwärtig, weil gestrandet, ausser Betrieb ist, senden dagegen mit viel grösserer Sendestärke von Schiffen aus, die in gesetzlich vorläufig noch gesicherter Weise im Meer draussen verankert sind.

Schweden hat allerdings keinen Grund, allzu strenge gegen die Piratensender vorzugehen. Hat doch die schwedische Regierung erklärt, sie sehe kein rechtliches Hindernis gegen den Plan schwedischer Industrieller, im Kanal zwischen Frankreich und England einen Radiosender zu errichten, der in England Propaganda für schwedische Produkte betreiben soll. Der Sender soll in der Nähe der französischen Halbinsel Cotentin errichtet werden. Man darf gespannt sein, ob die Regierung de Gaulles diesem Freibeuter gegenüber auch eine so grosse Langmut an den Tag legen wird, wie die englische gegenüber den andern. Es wäre wahrscheinlich gut, wenn

ein Exempel statuiert würde, da auch die holländische Regierung sich anscheinend nicht entschliessen kann, gegen den Piratensender "Veronica" vor ihrer Küste einzuschreiten, solange grössere Staaten ihre Radio-Freibeuter faktisch tolerieren. Selbst die offenkundige Verletzung aller Urheberrechte - Radio "Veronica" sendet zum Beispiel alle Nachrichten der holländischen Depeschen-Agentur, ohne von dieser dazu ermächtigt zu sein und ohne einen Cent zu bezahlen - ist bis jetzt von allen Instanzen hingenommen worden.

Es ist schwer zu erklären, warum die englische Regierung mit Massnahmen gegen die verbotenen Sender solange zögert. Je länger sie sie duldet, desto mehr konsolidieren sie sich, und desto stärker werden die Widerstände gegen ein Einschreiten. Radio London hat bereits stolz darauf hingewiesen, dass es mindestens drei Millionen ständige Hörer zähle. Dadurch wird dieser Freibeuter auch für die Industriewerbung immer interessanter. Radio "Caroline" hat darauf gepocht, dass es in 18 Monaten 750'000 £ aus der Werbung eingenommen habe, das heisst mehr als der Grosserer Radio Luxemburg in einem Jahr. Das gestattete, alle Installationskosten von 300'000 £ zu amortisieren und trotzdem eine gute Dividende auszu zahlen. Die Sender verlieren so zusehends ihren Charakter als gesetzwidrige Piraten.

Das Zaudern der Regierungen zeitigte auch politische Folgen. Bereits sind Versuche seitens der rhodesischen Rebellenregierung erfolgt, Radio Caroline in ihren Dienst zu stellen. Mehr als eine halbe Million Franken bot sie dem Piraten für entsprechende Sendezeit. Doch "Caroline" lehnte sofort ab. Sie sei ein Geschäft und mische sich nicht in politische Angelegenheiten. Umgekehrt wurde Premierminister Wilson im Unterhaus befragt, was er tun würde, wenn Radio "Caroline" für England und gegen Rhodesien tätig würde, worauf er antwortete, er würde den Freibeuter deswegen gewiss nicht stilllegen lassen. Der ganze Ton der Auseinandersetzung zeigte, dass man sich in der Regierung wegen der Piratensender, allen Drohungen seit 1964 zum Trotz, keine grauen Haare wachsen lässt. Dass man dadurch ein schlechtes Beispiel gibt, macht in London keinen Eindruck. Bereits denken Kreise, die hinter der politischen, illegalen und bis jetzt nicht aufgefundenen Radio-Station "Tiroler Freiheitssender" stehen, daran, vor der italienischen Küste von Schiffen aus Italien für ihre Südtirol-Ziele zu bearbeiten.

Die englische Toleranz gegen die Freibeuter dürfte mit der Abneigung des Engländers gegen jede Art von Monopolen zusammenhängen. Zwar besitzt die einst hochangesehene BBC wie bekannt schon längst nicht mehr das Sendemonopol, aber auch die Konzessionierung eines zweiten, grossen Sendebetriebs hat das starke Bedürfnis des Engländers, gerade auf kulturellem Gebiet das freie Spiel der Konkurrenz wirken zu sehen, nicht befriedigt. Die beiden englischen Gesellschaften werden aber mit Recht geltend machen können, wozu sie allen möglichen Auflagen und Verpflichtungen geistiger und materieller Art unterworfen werden, wenn die Regierung andererseits Sendebetriebe toleriert, die völlig frei tun und lassen, was ihnen beliebt, und nichts bezahlen. Wir glauben deshalb, dass die Regierung wohl bald zu einem Einschreiten gezwungen sein wird. Es wird dies umso nötiger werden, als gegenwärtig der Osten wieder zu neuen Massnahmen gegen westliche, auch englische Radiosendungen greift, und sie teils zu stören, teils durch eigene Sendungen auf vertragswidrig und willkürlich gewählten Frequenzen zu behindern sucht. Wie will der Westen sich dagegen zur Wehr setzen, wenn er selber willkürliche und den internationalen Abkommen widersprechende Sendungen laufend duldet?

DAS CHRISTENTUM IM ROEMISCHEN REICHE

Wir haben hier seinerzeit über eine Sendung des süddeutschen Rundfunks gesprochen, in welcher der (katholische) Historiker Dr. Kühner-Wolfskehl auch auf die unhaltbare, verhimmelnde Darstellung zu sprechen kam, welche der Katholizismus schon immer dem Kaiser Konstantin zuteil werden liess. Nun hat im englischen Radio W. Frennd über ein Buch von A. H. Jones berichtet, das sich besonders mit der Geschichte des spät-römischen Reiches, zu dem ja auch die Schweiz gehörte, befasst, und welches fast alle Fragen beantwortet, die uns im Gefolge jener Veröffentlichung zugegangen sind.

Das Buch von Jones, so stellte Frennd fest, umfasst die 300 Jahre des Römischen Reiches, die eine der grossen Epochen im Leben jener Kirche gewesen sind. Die Bekehrung Kaiser Konstantins zum Christentum, obwohl nur äusserlicher Natur, hatte einen gewaltigen Ausbruch von Energie und Begeisterung unter den Christen zur Folge, wie wir sie uns heute schon angesichts einer ganz andern Theologie gar nicht mehr vorstellen können. Das Christentum wurde die Religion zu Stadt und Land. Hunderte von Kirchen, Basiliken von Rom bis zu den

Lehm-Kapellen in Nordafrika wurden gebaut, die Fussböden oft mit Mosaiken bedeckt, welche dankbare Schenker gestiftet hatten, alles im Glauben, sich durch diese guten Werke einen Platz im Himmel zu verdienen. Der missionarische Eifer von Martin von Tours und seiner Schüler bekehrte die entlegensten Gebiete Galliens und dürfte auch der Kirche in England vor der Invasion durch die Angelsachsen starken Auftrieb gegeben haben. Ausserhalb des Reichs, in Aethiopien, Süd-Arabien, Georgien, Irland und bei den deutschen Stämmen erfolgte die Evangelisierung hauptsächlich durch Laien, zum Beispiel durch Kaufleute oder sogar Gefangene, die glaubten, sie hätten eine Botschaft für die gesamte Menschheit.

Die Kirche wurde zu einer grossen, volkstümlichen Bewegung und wurde ausserdem ungeheuer reich. Ihre Führer stammten aus sehr verschiedenen, sozialen Schichten: Ambrosius in Mailand war Provinz-Gouverneur gewesen, Martin von Tours Soldat, Augustin öffentlicher Redner, sein Freund Alypius Zivilangestellter, Epiphanius von Salamis ein jüdischer Bauer. Die Konzile, die ersten vier Konzile der Kirche, waren wirklich ökumenische Konzile, wo sich leidenschaftlich die religiösen Ansichten der Provinzen spiegelten, und sie hatten insofern Erfolg, als sie starre Doktrinen festlegten, die bis heute alle nicht überwunden sind. Kritischer Geist, etwa des Sokrates, lebte längst nicht mehr.

Das war das Zeitalter der Klöster, der byzantinischen Kunst und Architektur, der Laien-Theologen wie Pelagius und Tyconius. Christliche Werte verbanden sich mit altrömischen zu Kompromissen, vor allem durch die Kodifikation des römischen Rechts durch Theodosius II. und durch Justinian. Diese ganze Periode wurde durch eine Folge von Kaisern beherrscht, welche von ihren Zeitgenossen als geheiligt betrachtet wurden, und im Osten als jene Persönlichkeiten, welche die Kraft von Gottes Wort verkörperten.

Dieser kaiserliche Absolutismus, der Versuch, die ganze, bewohnte Welt durch die allgemeine Uebernahme einer einzigen Religion zu beherrschen, ist von A. H. Jones erschöpfend untersucht worden. Fundamentalere als seine statistischen Feststellungen über die Gehälter der Bischöfe und des Klerus, oder über die Frage, wie die Laufbahn eines Klerikers geordnet war, ist Folgendes: Wieso gelang dem Christentum ein so ungeheurer Erfolg, und was lag hinter den grossen, sehr unterschiedlichen Traditionen, wie dem Donatismus in Nordafrika oder "Monophysitismus" in Aegypten? Waren diese Abweichungen von der Orthodoxie bloss ein Deckmantel für jeweiligen Nationalismus? Wenn nicht, was war ihre wirkliche Bedeutung?

Um das beantworten zu können, muss man einige Jahre zurück, bevor das Buch von Jones einsetzt, in die Zeit der Tronbesteigung von Diokletian 284 in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Damals fand nichts anderes statt als eine religiöse Revolution unter den Eingeborenen in einer der grossen, zentralen Provinzen des Römischen Reichs. Aus einer hauptsächlich städtischen Religion, die sich aus der lokalen, hellenistisch-jüdischen Synagoge entwickelt hatte, verbreitete sich das Christentum über das Land innerhalb einer Generation. Zwischen 270 und 300 hatte es zum grössten Teil die jahrhundertalte Ergebenheit vertrieben, welche die Bauern in Nordafrika und Aegypten ihren lokalen Göttern erwiesen, und wurde zur beherrschenden Religion. Die Götter wurden verlassen, welche die grossen Siedlungen seit Jahrtausenden beschützt hatten. Der Geschichtsschreiber Eusebius war Augenzeuge des letzten Jahres der Christenverfolgung durch Kaiser Maximin in Aegypten 311 - 312. Er beschreibt, wie Tausende von Aegyptern den "ererbten Aberglauben verliessen, und dass jedermann, der Augen im Kopf hatte dies sehen konnte". Damals glich die Verfolgung einem Bürgerkriege. Die Aera der Märtyrer, welche das Jahr von Diocletians Thronbesteigung 284 meint, wurde das Datum, von welchem an die Kopten ihre Geschichte berechnen. Diejenigen, die damals starben, wurden zu Heiligen der koptischen, christlichen Kirche, dank denen der Endsieg über das griechisch-römische Heidentum gewonnen wurde.

Man kann zwei separate Gründe für diese Bewegung in Aegypten und anderswo erkennen. Einmal führte die Standardisierung des provinziellen Lebens im Römischen Reich im späten 2. und im 3. Jahrhundert auch zu einer Standardisierung des religiösen Ausdrucks. Lokale Götter wurden manchmal durch einen Priester mit dem christlichen oder mit den Heiligen verschmolzen und als blosse Manifestationen eines Lichtgottes betrachtet, dessen irdische Verkörperung der Kaiser darstellte. Immerhin waren diese Schläulings-Manöver nicht immer willkommen. "Priester aller Götter" zu werden, konnte bedeuten, Priester von keinem zu sein. Auch wissen wir aus heutigen Erfahrungen, dass die Unterdrückung von Riten, auch wenn sie noch so schauerlich sind, stärkste Reaktionen hervorrufen kann. Das ist, meint Freud, was sich im römischen Reich ereignete. Nordafrikaner weigerten sich, einen romanisierten Saturn mit Bart anzunehmen und auch nicht seine romanisierten Tempel, einen Saturn, der zufrieden sein musste, wenn ihm ein Schaf statt ein Mensch geopfert wurde. Stock-Römern wie Tertullian muss das Christentum wie die Gegengründung einer semitischen Alternative erschienen sein: "Fort mit der römischen Toga, es lebe der carthagische Mantel!"

Im weitem Verlauf des Jahrhunderts finden sich andere Manifestationen des Partikularismus, die in verschiedenen Provinzen aufblühten. Die koptische Sprache, direkter Nachkomme des alten Aegyptisch der Pharaonen, entwickelte sich aus der Sprache magischer Dokumente zur Sprache der ägyptischen Kirche. Die Geschichte der

syrischen Sprache in Syrien und des römischen Mesopotamiens verläuft ähnlich: das Christentum war der Protest gegen den Formalismus und die Zentralisation Roms.

Dazu wurde es in den gleichen Provinzen ein Protestmittel gegen soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit. Mit ihm konnte man den Herren in Rom eine Abfuhr erteilen. Von Kaiser Julian stammt ein guter Beweis. Er versuchte in den Jahren 361 - 63 das Heidentum zu restaurieren, und war ein scharfsinniger Beobachter der Lage. Er schrieb einem heidnischen Hohenpriester der Provinz Asien im Jahre 362: "Es war die Betrachtung seines unverdienten Elends, welche das Volk dazu führte, die Götter zu verachten", und er erklärte dagegen, dass nicht die Götter, sondern die menschliche Unzulänglichkeit dafür verantwortlich sei, dass das Christentum sich seiner Feindschaft gegen die Götter rasche Fortschritte mache. Gleichzeitig führte er aus, wie die sozialen und asketischen Ideale des Christentums die Volksmassen in den Provinzen angezogen hätten und meinte: "Warum merken wir nicht, dass ihr Wohlwollen gegenüber Fremden, ihre Sorge für die Gräber der Toten, und die angebliche Heiligkeit ihres Privatlebens das meiste getan haben, um den Atheismus (für den er das Christentum hielt) auszudehnen?"

(Schluss folgt)

Von Frau zu Frau

ES TAGET

EB. Man könnte meinen, es tate - aber ob es nicht bloss eine Fata Morgana ist? Vom Frauenstimmrecht rede ich. Es ist ein eigenartiger Umschwung in der Luft zu spüren, fast wie im Winter, wenn man eines Morgens vor die Türe tritt und Frühlingsluft schnupert. Man weiss nicht warum, man weiss nur einfach, dass es Frühling werden wird und dass irgend etwas anders ist als bisher. So scheint es mir mit den Diskussionen um das Frauenstimmrecht und Wahlrecht zu sein: Die gehässige Kampf Stimmung scheint einer objektiven Stellungnahme gewichen zu sein, und man stellt die Sache "plötzlich" als etwas Selbstverständliches, Ueberfälliges hin.

Es "scheint" so, ich wage nicht zu sagen: es "ist" so. Vorläufig erlebt man noch allerlei Müsterchen, die trotz dem Frühlingswind nicht gerade erhehend sind - aber der Winter probiert es ja jeweils auch noch ein paarmal trotz des Frühlingswindes. So sass ich letzt hin in einem Taxi, und das Gespräch wendete sich zu den taxifahrenden Frauen. Ich fand es ein bisschen schäbig, dass sich eine Frau nachts, wenn sie von einem Spätzug komme, einen Taxi erkämpfen müsse, weil die Herren der Schöpfung ihr einen nach dem andern wegschnappen, und zwar nicht nur mit den feinsten Manieren. Was sagte mein Taxichauffeur? Er für seinen Teil lasse bei Augenblicken grossen Andrangs Frauen immer stehen, schliesslich sei die Zeit der Männer kostbarer Leider hatte ich weder den Mut noch die Möglichkeit auszusteigen. Heja, wir sind immer noch Luxusgeschöpfe, die nichts oder nicht viel zu tun haben.

Gehen wir lieber wieder zu einem frühlingshafteren Wind: Am 1. Februar war der Frauenstimmrechtstag, und es stiegen Reden wie immer. Ein Gedankengang August E. Hohlers hat es mir besonders angetan. Er scheint mir gerade das Gegenstück zu den Gedankengängen meines Taxichauffeurs zu sein. Er warnte davor, im Zusammenhang mit dem Frauenstimmrecht immer wieder davon zu sprechen, die Frau habe sich nun so und so viele Arbeitsplätze erobert und sei damit zu einem wertvollen und verantwortungsbewussten Glied des Staates geworden. Mit einer solchen "Logik" werte man immer wieder den Beruf der Hausfrau ab. Als ob nicht auch die Hausfrau, die ihr Hauswesen gut verwalte und die Kinder zu rechten Menschen erziehe, ein wertvolles und verantwortungsbewusstes Glied des Staates wäre und ebenso viel Recht hätte, in öffentlichen Dingen mitzusprechen. Man dürfe ihr nicht ständig jene als besseres Beispiel vor Augen führen, die erwerbstätig seien. Wie recht er hat - ganz abgesehen davon, dass es ja heute Tausende von Frauen und Müttern gibt, die vor ihrer Verheiratung ebenfalls zu jener "bessern" Kategorie gehört haben und deren Urteilsvermögen jetzt sicher nicht einfach abgewertet worden ist.

Ueberhaupt, ich möchte bald einmal jene Hausfrau finden, die "nur" ihren Haushalt besorgt. Selbst wenn sie Kinder zu erziehen hat, hat sie noch irgend ein Aemtlein oder ein Amt, oft ganz im Verborgenen und oft mit einer solchen Selbstverständlichkeit ausgeübt, dass es ihr kaum bewusst wird. Da hilft sie entweder ihrem Mann in beruflichen oder ausserberuflichen Dingen, sie hat nachbarliche oder verwandtschaftliche Pflichten, sie dient als "Chauffeuse" für Behinderte und Betagte usw. Zum Teil sind es Dinge, die mit dem Beruf der Hausfrau zusammenhängen, zum Teil ganz anders geartete. Aber eben, sie tut dies alles und mehr, weil ihre Zeit "nicht so kostbar ist", wie der Taxichauffeur zu sagen beliebte. Gott sei Dank ist sie nicht so kostbar, dass sie zu kostbar wird, um überall dort einzuspringen, wo es not tut!